



<36606656030013

Wodurch die humanistischen Gymnasien für die Universität vorbereiten.

Rede

an die

Studirenden der Ludwig-Maximilians-Universität

zu München

gehalten

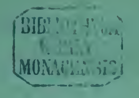
am 4. Dezember 1869

von

Dr. med. Max v. Pettenkofer,
Professor der Hygiene



München, 1869.



Wodurch die humanistischen Gymnasien für die Universität vorbereiten.



an die

Studirenden der Ludwig-Maximilians-Universität

zu München

gehalten

am 4. Dezember 1869

von

Dr. med. Max v. Pettenkofer,
Professor der Hygiene
z. Z. Rektor.

München, 1869.
Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.

Hochansehnliche Versammlung!

Als die Hallen unserer Universität sich in Ingolstadt die ersten Male der akademischen Jugend eröffneten, war es Gesetz, und gegenwärtig ist es ein altehrwürdiger Brauch, daß nach Schluß der Immatrikulation der jeweilige Rektor die ganze akademische Körperschaft in feierlicher Versammlung vereinige und zunächst an die Neueintretenden das Wort richte, um sie allen Ernstes an das Wesen des akademischen Berufes und an ihre akademischen Pflichten zu erinnern.

Die Universität ist nicht, wie das Wort gedeutet werden könnte, für Alle, die da kommen wollen, sie ist im Gegentheil nur für eine sehr kleine Zahl, für wenige, die nur auf der Universität alles finden sollen, was zur höchsten wissenschaftlichen Ausbildung gehört. Die Universität verlangt eine gewisse Reife des Geistes, eine gewisse Vorbildung, welche durchschnittlich die gleiche für alle ist, und gewöhnlich an unsern humanistischen Gymnasien erworben wird.

Meine Herrn! Sie wollen an der Universität Theologie, Jurisprudenz, Staatswirthschaft, Medicin, Sprachwissenschaft, Mathematik, Naturwissenschaften, Geschichte, kurz sehr verschiedene Wissenschaften studiren, und die Universität, welche Sie noch auf einige Jahre mit ihrem Bande umschlingt, beginnt bereits, Sie gruppenweise zu vertheilen, in verschiedene Bahnen des Berufes und des Lebens zu lenken. An der Schwelle der Universität ist daher die Frage gewiß gerechtfertiget, welche brauchbare Grundlage für all

die verschiedenen Fächer und Berufsarten die gleichmäßige Gymnasialbildung gibt, was diese Einheit in der Vorbildung gegenüber der Vielheit in der späteren Ausbildung rechtfertigen kann.

Wer die Sache nur oberflächlich betrachten wollte, könnte sagen, und es wird auch oft gesagt: „Sie haben nach dem Austritt aus den Elementarschulen noch acht Jahre lang Latein und Griechisch gelernt, aber ohne so weit zu kommen, eine dieser Sprachen geläufig sprechen oder schreiben zu können. Sie haben dabei einzelne Bruchstücke der alt-klassischen Literatur übersetzt, auch vielleicht einige Stellen daraus Ihrem Gedächtnisse eingeprägt. Nebenbei haben Sie einigen obligaten Unterricht in der französischen Sprache erhalten, aber schwerlich mit größerem Erfolge als in der lateinischen und griechischen. Sie haben etwas Arithmetik, ebene Geometrie, Stereometrie, selbst Trigonometrie getrieben, und ihre mathematischen Kenntnisse auf einige Sätze der Physik anwenden gelernt. Außerdem ist Ihr Gedächtniß mit allerlei Memorialgegenständen fleißig geübt worden. Hingegen — hört man so häufig sagen — von so vielen anderen höchst nothwendigen und wissenswerthen Dingen lernt man in den Gymnasien nichts. Um nur eines hervorzuheben, man lernt fast nichts von Naturwissenschaften, selbst kaum etwas Naturgeschichte kennen. Die Meisten von den Abiturienten würden in Verlegenheit gerathen, wenn Sie nur die gewöhnlichen Getreidearten auf dem Felde, oder die Bäume und Gesträuche in einem Parke, die Gemüspflanzen in einem Küchengarten, oder selbst nur die Blumen und Gräser auf der nächstbesten Wiese von einander unterscheiden und mit Namen bezeichnen müßten." Solche oberflächliche Betrachter sagen daher immer, „die humanistischen Gymnasien leisten erstaunlich wenig, nicht nur für das Leben, sondern auch für die weitere Ausbildung in den allgemeinen und besonderen Wissenschaften an den Universitäten; sie müssen deßhalb von Grund aus reformirt, es muß an ihnen nicht nur mehr gelernt, sondern auch ganz andere Gegenstände gelehrt werden."

Meine Herrn! Ich hoffe, bei näherer Betrachtung Sie über Ihre Herkunft aus den humanistischen Gymnasien beruhigen zu können.

Die Gymnasien können nur die allgemeine Aufgabe haben, für einen erfolgreichen Betrieb der an der Universität vertretenen Wissenschaften zu befähigen. Innerste Aufgabe jeder Wissenschaft ist nicht, bloß Kenntnisse und Thatsachen zu sammeln, Fertigkeiten sich anzueignen, und diese für praktische Lebenszwecke nützlich zu verwenden, sondern davon ganz absehend die Erkenntniß der Wahrheit ihrer selbstwillen anzustreben, das Gesetzmäßige in den Thatsachen aufzusuchen und nachzuweisen, wozu allerdings sehr verschiedene Kenntnisse und Fertigkeiten gehören, aber vor Allem gewisse Funktionen und Organe des Geistes wohl geübt und ausgebildet sein müssen. Wodurch suchen nun die Gymnasien ihrem Hauptzwecke zu entsprechen?

Betrachtet man den wöchentlichen Stundenplan eines bayrischen humanistischen Gymnasiums,*) so findet man in allen vier Klassen zusammen

8	Stunden	Deutsch	zusammen 64 Stunden Sprachen
26	"	Latein	
22	"	Griechisch	
8	"	Französisch	
17	"	Mathematik	
10	"	Geschichte	
8	"	Religionsunterricht.	

*) **Wöchentliche Stundenzahl eines kgl. bayr. humanistischen Gymnasiums.**

	1. Classe	2. Classe	3. Classe	4. Classe	Summa
Religion	2	2	2	2	8
Deutsche Sprache .	2	2	2	2	8
Lateinische Sprache	7	7	6	6	26
Griechische "	5	5	6	6	22
Französische "	2	2	2	2	8
Mathematik . . .	4	4	4	5	17
Geschichte . . .	2	2	3	3	10
Summa	24	24	25	26	99

Nach Procenten berechnet treffen in runden Zahlen von allen Unterrichtsstunden

65	Procent	auf	Sprachen, davon etwa ⅘ der Zeit auf Latein und Griechisch, und ⅕ auf Deutsch und Französisch
17	"	"	Mathematik
10	"	"	Geschichte
8	"	"	Religionsunterricht.

Das Uebergewicht der Sprachen, und darunter wieder der sogenannten todten Sprachen fällt Jedermann auf, und man muß sich fragen, was ist das gar so Werthvolle an diesem Sprachstudium?

Die Sprache ist ein so edles, hohes, allgemeines sowohl reales als ideales Gut der Menschheit, wie man nur eines denken kann. Sie ist das wesentlichste geistige Band und Verkehrsmittel der Welt, sie ist eine Art Verkörperung des menschlichen Denkens. Das Sprechen hängt mit dem menschlichen Denken zusammen, wie die Wirkung mit der Ursache. Zuerst sind die Begriffe im menschlichen Geiste entstanden, dann hat er sie, um sie festzuhalten und mitzutheilen, mit Worten bezeichnet und ausgedrückt. Je einfacher der Begriff, desto einfacher die Bezeichnung durch das Wort; je zusammengesetzter der Begriff, desto zusammengesetzter auch der Satz, der Ausdruck durch die Rede. Die Sprache hängt deßhalb ganz naturgemäß mit den Operationen des Denkens auf das innigste zusammen.

Soweit im Denken schon eine Gesetzmäßigkeit liegt, welche hinwiederum von der in den Denkobjekten von Natur aus liegenden Gesetzmäßigkeit abstammt, prägt sich diese — wenn auch unter mannichfachen Zufälligkeiten und Störungen — auch wieder in der Sprache aus. Mit etwas andern Worten: Es ist selbstverständlich, daß die nämliche Gesetzmäßigkeit, welche in den Denkstoffen liegt und dem Menschengeiste eine Begriffsbildung ermöglichet, auch von selbst wieder eine entsprechende Gesetzmäßigkeit im Begriffs*ausdrucke* hervorruft. Bei der Bildung aller Sprachen hat daher der Mensch naturgemäß passiv, oder wie man gewöhnlich sagt instinktiv,

nach Gesetzen gehandelt, deren er sich erst später und allmälig in der Sprachwissenschaft bewußt geworden ist.

Jede Wissenschaft setzt bekanntlich ein Objekt als gegeben voraus, die Sprachwissenschaft die Sprachen, die Naturwissenschaften die Natur. Die Griechen und Römer haben nun schon sehr frühe eingehende wissenschaftliche Studien über ihre Sprachen getrieben, suchten sich in Grammatik und Syntax wenigstens theilweise ihrer Sprachen bewußt zu werden, und haben dadurch zu einer der bedeutendsten objektiven Wissenschaften den Grund gelegt, an deren Ausbau gegenwärtig noch immer gearbeitet wird. Derselbe Geist der Beobachtung, der Analyse, der Vergleichung und der Combination ist in der Philologie thätig, wie in den Naturwissenschaften. In dieser Beziehung sind sich überhaupt alle Wissenschaften gleich, nur ihre Gegenstände sind verschieden.

Gleichwie der Mensch erst Vorstellungen und Begriffe gewonnen haben mußte, ehe er dieselben bezeichnen, ehe er sprechen konnte, so muß jeder, der sich wissenschaftlich üben will, zuerst in den Besitz eines passenden Objektes, in den Besitz einer Reihe zusammengehöriger Thatsachen gelangt sein, die einer wissenschaftlichen Behandlung fähig sind, um die wissenschaftliche Methode darauf anwenden zu können. Da nun der Mensch in seiner Jugend nichts so frühe, so allgemein und so vollständig als die Sprache sich zu eigen zu machen im Stande ist, so kann es auch nur die Sprache sein, an welcher die Uebung des Denkens und der wissenschaftlichen Methode zuerst anknüpfen kann.

Schon in den Elementarschulen macht daher der sprachliche Unterricht einen so großen Theil aus. Gute Elementarschulen und allgemeiner Besuch derselben haben gewiß nicht nur wegen der praktischen Nützlichkeit des Lesens und Schreibens, sondern auch deßhalb einen so hohen Werth für die geistige Entwicklung ganzer Völker, weil der sprachliche Unterricht in allen Kindern schon frühe die Organe einer objektiv wissenschaftlichen Thätigkeit anregt und übt, von welcher auch diejenigen, welche später keine gelehrte Laufbahn wählen, unbewußt Gebrauch machen und sie auf verschiedene andere Gegenstände des praktischen Lebens übertragen.

Alle andern Objekte wissenschaftlichen Denkens vermag sich die Jugend erst viel später bis zum erforderlichen Grade anzueignen, und keines ist von so allgemeiner Bedeutung, wenn sie auch noch so wichtig, anziehend und erhaben sein mögen, als die Sprachen. Schon das Material des Sprachunterrichts, Worte und Sätze, sind Begriffe und Gedanken, unmittelbare Produkte des menschlichen Geistes, und wenn sie gut gewählt sind, so üben sie nicht nur das formale Denkvermögen des Schülers überhaupt, sondern bereichern ihn zugleich mit geistigen Schätzen, mit Vorstellungen. Sprechen und Denken lernen geht ja schon bei Kindern Hand in Hand. Hieraus beantwortet sich wohl von selbst die Frage, warum in unserm gesammten Unterrichtswesen, von der Elementarschule bis zur Universität der sprachliche Unterricht ein so großes Uebergewicht von jeher gehabt hat und wohl auch immer behalten wird.

Man kann von der Wichtigkeit der Sprachen und des sprachlichen Unterrichts in den Schulen überzeugt sein, aber immer noch fragen: Wozu dieses Uebergewicht der alten, todten Sprachen in unsern humanistischen Gymnasien, warum nicht Deutsch und neuere, lebende Sprachen? Gewöhnlich antwortet man: Um die alten Klassiker im Original kennen zu lernen, um klassischen Geist und Geschmack in der Jugend zu erwecken, was auf andere Art nicht zu erreichen ist. Meine Herrn! Dieser Zweck ließe sich gewiß in guten Uebersetzungen ebenso erreichen, gleichwie man die Werke des größten englischen Dichters, die Werke Shakespeare's in Deutschland in der Schlegel'schen Uebersetzung längst verstanden hat und fortwährend bewundert, und sogar noch in einem höheren Grade, als in England selbst. Das muß einen andern Grund haben. Es ist auch nicht vorwaltend der Geist des Alterthums, der uns in den Gymnasien erklärt und eingeprägt wird, es ist auch nicht die vollständige oder auch nur ein beträchtlicher Theil der Literatur des Alterthums, die wir in den Gymnasien umfassen lernen, sondern — offen gesagt — es sind wesentlich nur die Sprachen des Alterthums, deren Gesetze uns an einigen herausgerissenen Bruchstücken der altklassischen Literatur demonstrirt werden. Ich erkenne gerne und dankbar

an, daß wir dabei unvermeidlich auch vom Geiste der römischen und griechischen Antike etwas angehaucht werden: der eigentliche Zweck aber der alten Klassiker in unsern Gymnasien ist zunächst ein rein philologischer, ein wissenschaftlicher, der nach meiner Ueberzeugung mit den neueren Sprachen nicht zu erreichen wäre. Mir kommt es unrichtig vor, neue und alte Sprachen für den wissenschaftlichen Unterricht je als äquivalent oder gleichwerthig zu betrachten. Man darf nicht glauben, alles wissenschaftlich wesentliche, was am Latein und Griechisch zu lernen und zu demonstriren ist, das müßte auch mit Italienisch und Französisch zu leisten sein. Die alten Sprachen gehören einer Zeit an, wo der Sprachbildungsproceß thatsächlich und augenscheinlich in einem andern Stadium als gegenwärtig sich befand. Die alten Sprachen sind z. B. wortärmer, aber formenreicher, als die daraus hervorgegangenen gegenwärtigen, und daher vielfach anders gegliedert. Was wir heutzutage in der Conjugation mit Infinitiv oder Particip, Hilfszeitwort und Fürwort ausdrücken (ich habe gesprochen), das wird in den alten Sprachen noch großentheils in einem einzigen Worte zusammengedrängt und individualisirt gegeben (dixi.) In dem gegenwärtigen Entwicklungsstadium der Sprachbildung ist vieles theils auffallender, theils unscheinbarer und abstrakter geworden, als es in dem früheren Stadium vorliegt. Während die Jugend sich mit den alten Sprachen befaßt, studirt sie Thatsachen, welche ein Stück Kulturgeschichte der Menschheit aus einer längst vergangenen Zeit ausmachen, und übt sich somit praktisch an einer Quellenforschung, deren Gegenstand nach Form und Inhalt eine reine Schöpfung des menschlichen Denkens, des menschlichen Geistes ist, mithin keine heterogenen Bestandtheile in sich schließen kann, welche der Allgemein-Entwicklung des jugendlichen Geistes hinderlich sein könnten. Neben einer neuen Sprache auch alte sich soweit anzueignen, um wenigstens ihren Bau genau kennen zu lernen, ist gewiß ebenso geistbildend, als es dem menschlichen Anatomen zu einem tieferen Verständniß seines Faches unentbehrlich ist, Entwicklungsgeschichte des Foetus und vergleichende Anatomie zu treiben.

Immer bleibt aber noch die Frage, ob sich denn das allen Wissen-

schaften Wesentliche nicht auch an jeder beliebigen zeigen und üben ließe, ob man denn nothgedrungen dieses kolossale Uebergewicht der Sprachen, und noch dazu der todten Sprachen beibehalten müsse? Sollte nicht Mathematik, die verschiedenen Zweige der Naturwissenschaften, die verschiedenen Wissenskreise unsers wirthschaftlichen, rechtlichen und staatlichen Lebens hinreichend brauchbares Material für einen Gymnasialunterricht liefern können?

Reformprediger fühlen sich nicht selten geneigt, diese Frage großentheils zu bejahen. Sie bedenken aber zu wenig, daß sich für eine allgemeine wissenschaftliche Vorbildung nur Stoffe eignen, welche für alle gleiche Wichtigkeit haben, welche allen gleich zugänglich gemacht werden können, deren wissenschaftliche Entwicklung auch bereits eine gewisse Vollendung und Abschluß erreicht haben, und für deren gründliches Verständniß nichts vorausgesetzt werden muß, was nicht von allen Schülern eines Gymnasiums verlangt werden kann. Das natürliche Vorrecht der Sprachen glaube ich im Vorhergehenden bereits begründet zu haben.

Ebenso wird übersehen, daß mit der Vermehrung und Abwechslung der Gegenstände nichts für die wissenschaftliche Gymnastik des Geistes gewonnen werden könnte, weil man jeden Gegenstand von vorne anfangen, sich also immer nur mit Anfangsgründen befassen müßte, in keinen Gegenstand tiefer eindringen lernen könnte. Zum Meister kann nicht die Mannigfaltigkeit, sondern nur die Einförmigkeit des Denkens und Thuns, nicht die Zerstreuung, sondern nur die Sammlung der Kräfte erziehen. Wer etwas Besonderes leisten will, darf nicht nach Allem, sondern er muß nach etwas ganz Besonderem streben lernen. Bei einem Gegenstande ausharren, immer wieder auf ihn zurückkommen, ihn stufenweise, jahrelang fortentwickeln, das schult für die Wissenschaften, das ist die Art, wie die Wissenschaften selbst sich entwickelt haben und vermehren, nicht aber dadurch, daß man bald dieß und jenes treibt und lernt und versucht, und wenn es schwierig oder langweilig zu werden anfängt, wieder fallen läßt. Im Wissen und im Können entscheidet nicht die Quantität, sondern die Qualität, und wehe der Jugend, deren Wissensquantum man auf Kosten der Qualität steigern wollte. Es

liegt eine praktische Wahrheit in den abgedroschenen Redensarten: Multum, non multa. In omnibus aliquid, in toto nihil.

Die Specialfächer der Universitäten können unmöglich jedes für seinen Stoff schon Ansprüche an die Gymnasien erheben. Es würde dadurch eine so erdrückende Concurrenz entstehen, daß der aufkeimende wissenschaftliche Geist der Jugend nicht entwickelt und gekräftiget würde, sondern früh- und vorzeitig verflacht und aufgerieben werden müßte.

Um der Einseitigkeit des sprachlichen Unterrichts in unseren humanistischen Gymnasien zu begegnen, kenne ich nur einen Stoff von allgemeiner Brauchbarkeit und wissenschaftlicher Bedeutung und dieser liegt in der Mathematik. Sie setzt keine besonderen Kenntnisse in speciellen, nicht jedermann zugänglichen Thatsachen voraus, wie es namentlich die Naturwissenschaften vielfach thun, sondern sie ist sich von ihrem ersten Satze an sozusagen selbst Objekt, und übt das Denken in einer ganz anderen allgemeinen Richtung, als die Sprachen. Wenn die Sprache das Hauptmittel ist, die qualitative Seite der Begriffe, das zufällig oder thatsächlich wirkliche darzustellen und festzuhalten, so erfaßt die Mathematik die quantitative und nothwendige Seite der Vorstellungen; sie ist, wie ein hervorragender Mathematiker mir es bezeichnet hat, die Jurisprudenz der Nothwendigkeit.

Theile der Mathematik dürfen deßhalb als ebenso nützliche und nothwendige Gegenstände des Unterrichts in den Gymnasien angesehen werden, als Theile der Sprachwissenschaft. Der philologische und mathematische Pädagoge ergänzen sich beide gegenseitig, keiner soll daher den andern unterschätzen. Beide Fächer sind gleichwichtig, wenn auch eine sehr ungleiche Anzahl von Stunden darauf verwendet wird, und derjenige Philologe überhebt sich, welcher deßhalb auf den Mathematiker im Gymnasium wie auf den Vertreter eines entbehrlichen Nebenfaches blicken wollte.

So wenig aber der Unterricht in Sprachen die Mathematik zu ersetzen vermag, so wenig macht die Mathematik die Sprachen entbehrlich, und auch derjenige Mathematiker überhebt sich, der im Bewußtsein der Exaktheit seiner Wissenschaft die Philologie weniger achten wollte. Es gibt gar viele edle

Wissenschaften, die einer mathematischen Behandlung unzugänglich sind. Selbst unter den Naturwissenschaften sind viele, welche zu ihrem einstweiligen Gedeihen sehr wenig oder keine Mathematik bedürfen, und vielen, welchen sie jetzt schon nützlich ist, konnte sie in früheren Entwicklungsstadien nichts helfen. Wenn nun also gegenwärtig manche Naturwissenschaften in ein Stadium gekommen sind, wo sie durch Mathematik sehr gefördert werden, so dürfen die Mathematiker nicht sich es zuschreiben, als ob durch ihre Arbeiten dieses Stadium herbeigeführt worden wäre, oder als ob es bisher nur daran gefehlt hätte, daß nicht schon früher die Mathematik darauf angewendet wurde. Wie arm wäre der Mensch und sein Leben, wenn er mit keinen andern Vorstellungen begonnen hätte, als mit mathematisch begründeten! Was wüßten wir von gut und bös, von Liebe und Haß, von Aufopferung und Neid, von edel und gemein und vielem andern zu sagen, wovon oft unsere Existenz abhängt, wenn wir uns nur mathematischer Ausdrücke bedienen dürften!

Nach meiner Ueberzeugung bilden Philologie und Mathematik sehr zweckmäßig den wesentlichen Lehr- und Uebungsstoff für unsere Gymnasien und betrachte ich das Material aus andern Wissenschaften als Nebensachen. Ich weiß, daß ich mich mit dieser Ansicht, die ich schon früher einmal zu vertreten hatte, in Opposition mit einer momentanen Zeitströmung setze, welche von der Vermehrung des Unterrichtsmaterials und namentlich von der Einführung eines naturwissenschaftlichen Unterrichts in Lateinschulen und Gymnasien große Vortheile erwartet. Ich selbst bin zwar ganz durchdrungen von der Wichtigkeit und von der Schönheit der Naturwissenschaften, deren gesteigerter Besitz unsere gegenwärtige Culturepoche von der untergegangenen der Griechen und Römer ja ganz wesentlich unterscheidet. Eisenbahn und Telegraph sind Früchte des Betriebs der Naturwissenschaften. Erstere hat sich aus dem fortgesetzten Studium der Astronomie, der Physik und Mechanik, letztere aus dem des Galvanismus, der Elektricität und des Magnetismus entwickelt. Schon diese beiden Früchte allein haben in den Beziehungen entlegener Erdtheile und Völkerschaften gewaltig viel verändert,

und werden allmälig noch viel mehr verändern, so daß der Gebrauch, den wir gegenwärtig von diesen Erfindungen des menschlichen Geistes machen, späteren Jahrhunderten vielleicht wie eine Spielerei von Kindern vorkommen wird. Aber trotzdem kann ich mir nicht denken, daß den Naturwissenschaften oder der Welt ein besonderer Nutzen daraus erwachsen würde, wenn künftig in unsern Gymnasien Telegraphen- und Eisenbahnwesen einen Gegenstand des obligaten Unterrichts bilden würde.

Die Erfahrung lehrt, daß alle Wissenschaften sammt ihren Zweigen bisher zu der Höhe, auf welcher wir sie anstaunen, gediehen sind, ohne ihre Wurzeln schon im Boden der Gymnasien gehabt zu haben, welche ja nicht für ein bestimmtes Fach erziehen, sondern die Jugend, ehe sie in einem reiferen Alter einen bestimmten Lebensberuf ergreift, zu geistiger Arbeit überhaupt veranlassen, die dafür im Menschen liegenden Kräfte und Organe nähren und üben sollen. Hat man doch schon Gesetze erlassen müssen, um die Kinder in Fabriken vor zu früher Ausbeutung für rein praktische Zwecke zu schützen und dadurch das Verkommen ganzer Bevölkerungen zu verhüten; sollte es auf dem Gebiete der geistigen Arbeit denn so ganz gleichgiltig sein, womit und wie weit man die Jugend anstrengt? Sollte da gar nichts zu frühe und zu viel sein? Man darf nie vergessen, daß die Gymnasien es mit der sich entwickelnden Jugend zu thun haben, daß sie dieselbe für später geistig zu ernähren und zu kräftigen bestimmt sind. Was uns in den Gymnasien gereicht wird, ist allerdings sehr einfache Kost, aber ich betrachte sie wie eine Art Muttermilch für die Ernährung gewisser geistiger Organe; sie kann so allgemein und vortheilhaft angewendet werden, wie die wirkliche Muttermilch bei der ersten leiblichen Ernährung. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieselben wesentlichen Geist-Nahrungsbestandtheile in vielen andern wissenschaftlichen Stoffen ebenso, wenn auch in etwas anderen Mischungen enthalten sind, und daß man den wissenschaftlichen Geist auch auf andere Art groß ziehen kann; aber Sprachen und Mathematik scheint mir eine so glückliche und natürliche Mischung wie Milch zu sein. Wie diese geradezu ein Theil des lebendigen Körpers, ein flüssig gewordenes Organ

desselben ist, so sind Sprache und Mathematik möglichst unmittelbare Ausflüsse des menschlichen Geistes und können gewiß unbedenklich und in großer Ausdehnung der sich entwickelnden wissenschaftlichen Jugend als allgemeinste geistige Nahrung gereicht werden.

Wenn die Gymnasien eine geist- und herz-gesunde, frische und thätige Jugend ohne alle Vorkenntnisse in den meisten Specialfächern an die Universitäten abliefern, so haben sie reichlich ihre Bestimmung erfüllt. Je neuer dem Studirenden an der Universität die Gegenstände sind, mit um so größerer Spannung wird er sie ergreifen, und Aufgabe des Lehrers und des Lernenden ist es, den Reiz der Neuheit zu benützen, um ihn in dauernde Liebe zum Gegenstande überzuführen. Ist aber die Liebe zum Gegenstande schon einmal abgestumpft worden, so gehört viel dazu, sie wieder hervorzurufen, gleichwie wenn einmal ein sinnlicher Widerwille erregt ist, derselbe nur schwer wieder zu überwinden ist. Wie die Jugend einmal geartet ist, wird ihr Interesse nicht leicht durch etwas so beständig abgestumpft, als daß man sie nöthiget, sich regelmäßig und wiederholt mit einem Gegenstand der bloßen Uebung halber zu beschäftigen. Erst wenn eine gewisse Vollendung darin erreicht wird, söhnt der Knabe und Jüngling sich wieder aus mit dem Zwange, der ihm diese Weisheit durch Exercitien aufgenöthiget hat, und er verzeiht ihn. Wozu er aber gezwungen wird, ohne es auf eine erhebliche Stufe zu bringen, das bleibt ihm leicht verhaßt sein Leben lang. Da man nun z. B. in den verschiedenen Naturwissenschaften gar nicht weit in den Gymnasien gehen könnte, so wäre zu befürchten, daß unsre Jugend da die Lust gerade zu den Naturwissenschaften schon gründlich verlieren könnte, und unzweifelhaft würde es der Fall sein, wenn den Gymnasien nicht ganz ausgezeichnete Lehrkräfte für die obligaten Naturwissenschaften zu Gebote stehen. Außerdem sind gerade oft die interessantesten Theile der Naturwissenschaften noch zu sehr auf dem höchst beweglichen Gebiete der Forschung, um sie in's Gymnasium aufnehmen zu können, wo doch nichts hingehört, was nicht wenigstens einige Menschenalter lang unverändert bleiben kann. Es ist sogar gefährlich, der Jugend zu früh schon Lehren einzuprägen, welche noch nicht

feststehen; aus ihnen wachsen nur zu häufig jene unüberwindlichen Vorurtheile heraus, welche die Entwicklung und das Verständniß der Forschung oft nur zu sehr erschweren und verlangsamen. Ein reiferes Alter nimmt alle Lehren schon mit wachsender Kritik auf, und läßt sie nicht mehr so unausrottbare Wurzeln fassen.

Die meisten Naturwissenschaften setzen nicht nur ein reiferes Alter und Urtheil voraus, sondern erheischen auch ein tieferes Eingehen, als es in Lateinschulen und Gymnasien möglich ist. Mir bleibt unvergeßlich, wie schon vor vielen Jahren mein jetzt in Gott ruhender Lehrer, der als Mineraloge berühmte Geheime Rath J. N. v. Fuchs bei Gelegenheit, als ich eben in eine Commissionssitzung betreffs Gymnasialreform zu gehen hatte, mir unter der Thüre noch nachrief: „Sorgen Sie mir wenigstens dafür, daß die Mineralogie verschont bleibt."

Nehmen wir daher ein Beispiel gerade aus der Mineralogie. Wenn man einem Knaben eine Reihe von Mineralien vorlegt, so wird er dieselben allerdings zunächst neugierig anstaunen, sich selbst darüber freuen, insoferne die Krystalle schöne Formen, Glanz und Farbe haben. Man kann anführen: er wird dadurch zu sinnlichen Wahrnehmungen angeregt, was doch immer sein gutes und seine Bedeutung hat, aber — ich fürchte — eigentlich doch nicht mehr, als wenn er in ein Schaufenster des nächsten besten Waarenladens blickt, wo des Knaben Formen- und Farbensinn mitunter vielleicht noch viel lebhafter und dauernder angesprochen und zugleich seine Phantasie erregt wird. Die schönen und tiefen Gedanken, welche in den Mineralien liegen, sind durch ihre chemische Zusammensetzung, Krystallsystem, Spaltbarkeit, specifisches Gewicht, Verhalten zu Licht, Wärme, Elektricität und Magnetismus in den einzelnen Fällen oft in der lehrreichsten Weise ausgedrückt, aber diese Hieroglyphen, mit denen die mineralogischen Sätze von der Natur selbst oft mit schwer kennbarer Hand geschrieben sind, können die Knaben noch nicht unterscheiden, noch nicht lesen, denn da müßten sie zuvor gelernt haben, was chemische Zusammensetzung, Magnetismus u. s. w. bedeutet. Man könnte sie ihnen höchstens vorlesen, auswendig lernen und hersagen lassen,

aber Mineralogie würden sie sicher dabei ebenso wenig lernen, als gewisse Sänger, die nur der deutschen Sprache mächtig sind, italienisch oder lateinisch lernen, wenn sie italienische und lateinische Texte zu singen und selbst auswendig zu lernen gezwungen sind.

Die meisten naturwissenschaftlichen Fachprofessoren an den Universitäten stimmen deßhalb darin überein, daß die durchschnittliche Erfahrung nicht gestattet, einen Unterschied zu behaupten zu Gunsten derjenigen, welche schon etwas von Naturwissenschaften gelernt hatten, ehe sie auf die Universität kamen, gegenüber denjenigen, welche sich bis dahin von allen Naturwissenschaften frei gehalten hatten. Ein frischer jugendlicher Geist, ein scharfsinniger denkfähiger Kopf, ein aufrichtiger und fleißiger Charakter hilft der letztern Kategorie gar bald auf eine höhere Stufe, als der Vorunterricht. Solche vermögen dann auch Haber und Gerste, Buche und Birke, Blumen und Gräser so bald kennen zu lernen, als ihnen daran gelegen ist oder es ihnen nothwendig werden sollte.

Es sei ferne von mir, der Gymnasialjugend etwa abzurathen, sich mit der Natur zu befassen, im Gegentheil wünsche ich, sie möchte mehr Zeit und Gelegenheit erhalten, sich in Gottes freier Natur aufzuhalten und umzusehen, als sie bisher gehabt hat; der eine mag Käfer, der andere Schmetterlinge, ein dritter Pflanzen, ein vierter Steine, Moose oder Schnecken oder andere noch anderes sammeln und zu bestimmen suchen, — jedem soll seine Freude gelassen werden; ich kann mir nur nicht die von vielen erwartete Frucht für die Gymnasien und die Wissenschaften von einem für alle obligaten Unterrichte denken. Mir scheint die Erfahrung für meine Ansicht zu sprechen. Man macht anderwärts schon seit längerer Zeit Versuche mit Realgymnasien und ähnlichen Anstalten, in denen viel Naturwissenschaften gelehrt werden. Ich habe aber noch nicht finden können, daß etwa eine auffallende Anzahl von jenen Männern, die sich in Naturwissenschaften auszeichnen, aus diesen Schulen hervorgegangen wären. Sehr lehrreich müßte in dieser Frage eine genaue Statistik der Abiturienten eines Berliner Gymnasiums, des sogenannten Alt-Cölner-Gymnasiums sein, welches schon seit langem auch natur-

wissenschaftlichen Unterricht gibt. Es gehen ausgezeichnete Männer zeitweise aus diesem Gymnasium hervor, aber gewiß nicht mehr, als aus andern humanistischen Gymnasien auch, wo keine Naturwissenschaften gelehrt werden. Es wäre längst aufgefallen, wenn etwa von den jüngern Professoren der Naturwissenschaften an den preußischen Universitäten eine unverhältnißmäßige Zahl einstige Zöglinge des Cölner-Gymnasiums wären.

Man hat nun auch in Bayern eine Anzahl von Realgymnasien errichtet, welche wesentlich dazu bestimmt sind, für die technische Hochschule oder das Polytechnikum vorzubereiten. Es ist nicht ohne Interesse, ihren Lehrstoff mit dem der humanistischen Gymnasien zu vergleichen.*) Auf die einzelnen Hauptgegenstände wird wöchentlich in sämmtlichen vier Kursen eines Realgymnasiums folgende Anzahl von Lehrstunden verwendet:

---

*) **Wöchentliche Stundenzahl eines kgl. bayer. Realgymnasiums.**

	im I. Curs	im II. Curs	im III. Curs	im IV. Curs	Summa
Religion	2	2	2	2	8
Deutsche Sprache .	4	3	2	—	9
Lateinische „	4	4	3	3	14
Französische „	4	4	3	2	13
Englische „	—	—	—	4	4
Mathematik . .	Algebra 4	Algebra 3	Algebra u. Trigonom. 4	Höh. Analys. 2	
„	Ebene Geom. 3	Eb. Geom. 2	Räuml. Geom. 2	Analyt. Geom. 2	27
„	—	—	Darst. Geom. 2	Darst. Geom. 3	
Geschichte	—	—	2	2	4
Geographie . . .	3	2	—	—	5
Naturgeschichte . .	—	4	—	—	4
Physik	—	—	5	—	5
Chemie u. Mineralogie	—	—	—	5	5
Zeichnen	6	6	mit Bossiren 6	mit Modell. 6	24
Summa	30	30	31	31	122

9	Stunden	deutsche Sprache	zusammen 40 Stunden Sprachen
14	„	lateinische „	
13	„	französische „	
4	„	englische „	

27 „ mathematische Fächer (Algebra, Elementar-Geometrie, Trigonometrie, descriptive und analytische Geometrie und sogar höhere Analysis)
4 „ Geschichte
19 „ Naturwissenschaften und Geographie
24 „ Zeichnen und Modelliren
8 „ Religionsunterricht.

Als Ganzes genommen zeigt der wöchentliche Zeitaufwand auf die einzelnen Fächer in allen vier Cursen in abgerundeten Zahlen folgendes procentische Verhältniß:

33 Procent Sprachen (davon trifft nur 1/3 auf eine alte Sprache, 1/3 auf Französisch und der Rest auf Deutsch und Englisch.)
22 „ Mathematik
3 „ Geschichte
15 „ Naturwissenschaften und Geographie
20 „ Zeichnen und Modelliren
7 „ Religionsunterricht.

Der Hauptunterschied von dem humanistischen Gymnasium besteht demnach darin, daß im Realgymnasium der sprachliche Unterricht schon an und für sich zurücktritt, und außerdem die alten Sprachen größern Theils durch neue ersetzt sind, daß die Mathematik wesentlich vermehrt ist, und daß Naturwissenschaften und Zeichnen in der Reihe der obligaten Fächer erscheinen. Das war alles natürlich nicht möglich, ohne zugleich die Zahl der obligaten wöchentlichen Lehrstunden beträchtlich zu vermehren, von etwa 24 auf 30 wöchentlich in jedem Curse, d. i. um 25 Procent der Stunden mehr zu geben.

Man sieht, daß man an den Fleiß und die Fähigkeit der Schüler

eines Realgymnasiums keine geringeren Anforderungen stellt, als an die eines humanistischen: ganz unzweifelhaft verlangt man mehrerlei. Die Erfahrung wird nun zeigen, was vergleichsweise erzielt wird. Man kann die Errichtung der Realgymnasien begrüßen, nicht als ob man mit Anlage und Einrichtung vollkommen einverstanden sein müßte, aber sie sind ein zeitgemäßer praktischer Versuch zur Reform der Gymnasien überhaupt, aus dem man wieder für lange Zeit lernen wird, wie man sie für unsere Zeit einrichten soll.

Seit 40 Jahren haben sich unsere Verhältnisse groß und mannichfach verändert, nicht nur was den allgemeinen Verkehr und unsere socialen Zustände betrifft, auch die Wissenschaften, und darunter auch die Philologie selbst. Ich glaube kaum, daß unsere humanistischen Gymnasien von dieser Wandlung der Zeit ganz unberührt bleiben könnten, oder daß man einfach wieder zu früheren Zuständen zurückkehren dürfte. — Hier ist nicht Zeit und Ort für Reformvorschläge, meine heutige Aufgabe war nur, Sie über Ihre bisherige Gymnasialbildung zu beruhigen, die von vielen Kurzsichtigen oft als ganz werthlos hingestellt wird. Sie werden jetzt wohl überzeugt sein, daß man auch künftig einen eingehenden Betrieb der Sprachen, und namentlich auch der alten Sprachen, sowie der Mathematik auf den Gymnasien nicht entbehren können wird, so wenig als je das Studium der Antike auf einer höheren Kunstschule. Oberste Aufgabe jeder künftigen Unterrichtsordnung wird es sein, den immer größer und reifer werdenden Stoff zu sichten und so zu vertheilen, daß die Jugend erstarke, während sie ihn bewältiget, und nicht sich daran abnütze. Es wäre leicht, eine große Summe von Wissen in sich aufzunehmen, und sich nach den verschiedensten Seiten hin zu üben, wenn nichts weiter nöthig wäre, als neue Gegenstände in den Unterricht hereinzuziehen und mehr Zeit darauf zu verwenden. Aber der Tag hat heute nicht mehr Stunden als vor 2000 Jahren und die Summe von individueller körperlicher und geistiger Kraft ist nicht wesentlich anders, als zur Zeit, wo viele Wissenschaften noch sehr unentwickelt waren. Was unser Gymnasialwesen allgemein fördern kann, ist nicht Vermehrung der Gegenstände und

Lehrstunden, sondern einzig und allein Verbesserung der Lehrmethoden und der Lehrmittel. Dazu gehören unerläßlich auch gute Lehrer, ohne die alle Schulpläne nichts helfen und mit denen sie alle nützen. Nur insoferne uns solche Verbesserungen Zeit ersparen, können wir wieder Zeit für neue Aufgaben verwenden. Es ist beim geistigen Verkehr nicht anders, als beim räumlichen und körperlichen. Wenn Jemand ohne sich zu schaden und aufzureiben, weiter kommen will, als sonst gewöhnlich, so thut er nicht klug und hält es auch nicht lange aus, wenn er anstatt 10 nun täglich 15 oder 20 Stunden lang zu Fuße geht, sondern er wird suchen müssen, leichter und schneller vom Platze zu kommen, bessere Verkehrsmittel zu benützen. Der beste Fußgänger wird vom Reiter, der zu Pferd Reisende vom Eilwagen und der Eilwagen vom Dampfwagen überholt. Um was wir unsere Lehr-Methoden und Lehrmittel verbessern, sorgfältiger und strenger die Lehrer wählen, um das allein können auch künftig die Gymnasien mehr leisten. Bloß mehr Anstrengungen möchte ich der Jugend nicht aufbürden, denn auch schon die bisherigen haben hingereicht, sie zu beschäftigen und ihr täglich jenen heilsamen Grad der Ermüdung zu verschaffen, der einer erquickenden Ruhe vorangehen muß.

Der Unterricht muß auch die leibliche Gesundheit der Jugend bedenken. Es gibt Thatsachen, die uns sehr nahe legen, zu fürchten, daß in dieser Hinsicht vieles versäumt wird und noch vieles zu thun ist. Ich will eine einzige solche Thatsache erwähnen. Im preußischen Heere hat man seit langem das Institut der Einjährig-Freiwilligen, welches sich wesentlich aus den Jünglingen recrutirt, welche höhere wissenschaftliche Bildung genossen, welche Gymnasien und andere höhere Lehranstalten besucht haben. Der Statistiker Engel hat nun ermittelt, wie viele von diesen Jünglingen in einem Zeitraume von 7 Jahren (1862—1868) Anspruch hatten, in der Armee als Einjährig-Freiwillige zu dienen, und von wie vielen die Armee wirklich Gebrauch gemacht hat. Die Ziffer der Untauglichen aus dieser Klasse der Bevölkerung in Preußen ist eine zum Erschrecken hohe. Von 100 zum einjährigfreiwilligen Dienste Berechtigten werden 90 wegen körper-

licher Schwäche und Gebrechen militärfrei, und nur 10 Procent treten in's Militär ein, während aus allen Schichten der Bevölkerung zusammen wenigstens 5 mal mehr Soldaten hervorgehen. Ich bin weit entfernt zu glauben, daß diese Ziffer der Einjährig-Freiwilligen eine absolute Geltung habe, daß nicht noch viele Einzeluntersuchungen und Ausscheidungen nothwendig wären, um einen exakten Ausdruck für den nachtheiligen Einfluß des Studienlebens auf die Gesundheit der Jugend zu liefern und festzustellen, aber der Vergleich mit den andern Berufsklassen zwingt schon von vorneherein zu der Annahme, daß auch nach Vornahme aller möglichen Correktionen noch eine sehr unliebsame Größe zu Ungunsten der Schulhygiene überbleiben muß. Andere ihrer Natur nach exaktere Untersuchungen z. B. über die Zunahme der Kurzsichtigkeit von der Elementarschule bis zur Universität von dem Ophthalmologen Cohn in Breslau sagen ganz in derselben Weise ungünstig aus. Wenn sich künftig erst gar auch noch die weibliche Jugend mehr und mehr den gelehrten Berufsarten hingeben wird, so ist es für den Staat gewiß doppelt Pflicht, die Schulhygiene ernstlich zu pflegen. Ein paar Stunden Turnen werden nicht im Stande sein, hier auch nur nothdürftige Abhilfe zu leisten.

Die humanistischen Gymnasien haben noch manchen andern Zweck zu verfolgen. Ich habe bisher noch nicht von ihrer ethischen und ästhetischen Seite gesprochen, nicht weil ich ihren Einfluß auf Gemüth und Charakter für weniger wichtig halte, als den Einfluß auf den Verstand, sondern im Gegentheil, ich denke, mir das Beste bis zuletzt gespart zu haben.

Meine Herrn! der Glaube an etwas Höheres, an etwas Ideales, das wir nie zu schauen und nie zu erreichen vermögen, ist die Quelle aller menschlichen Cultur und alles Fortschritts. Die Culturgeschichte ist Zeugniß, wie der Mensch immer mehr in die Höhe kam, trotzdem daß er allein von allen Geschöpfen stets Dinge geglaubt und angestrebt hat, die außer der sichtbaren Wirklichkeit sind. Die Thiere beurkunden keinen derartigen Zug, welcher sie über die Wirklichkeit hinauszustreben veranlaßt, die Thiere fügen sich sehr vernünftig den natürlichen Umständen, verfolgen nur natürliche Zwecke,

sie führen unter sich nur den Kampf um ihr leibliches Dasein. Deßhalb bleibt die Thierwelt aber auch so unverändert, so lange sich die natürlichen Umstände selbst nicht verändern. Die kleine Biene, die körperlich dem Menschen so ferne steht, so gut wie der Affe, der körperlich dem Menschen so nahe steht, daß er von manchen sogar als Vater des Menschengeschlechts betrachtet werden möchte, stehen in dieser Beziehung unter sich auf ganz gleicher Stufe, Biene und Affe leben und sind noch genau so, wie in den Anfängen unserer historischen Zeit, sie haben keine andere Culturgeschichte, als die ihrer Umgebung. Der Mensch allein, obschon auch der Natur unterthan, hat eine selbständige Culturgeschichte, die sich in verhältnißmäßig kurzer Zeit groß verändert und gewechselt hat, während die äußeren Naturbedingungen und unsere leiblichen Zustände gleich geblieben sind. Innerhalb der historischen Zeit bemerkt man keinen Unterschied, keinen Fortschritt in den Einrichtungen, in der Cultur der Thiere, wer aber die Culturgeschichte des Menschen damit vergleicht, dem kann unmöglich entgehen, daß das Specifische, was den Menschen vom Thiere unterscheidet, mit dem er leiblich alles gemein hat, nichts anderes sein kann, als seine innere Welt, die Welt der Ideale, mit welcher von allen Erdgeschöpfen der Mensch allein einen Zusammenhang verräth und offenbart.

Das Ideale allein unterscheidet den Menschen vom Thier. Das Ideale ist daher auch die einzige Machtquelle der Herrschaft des Menschen auf dieser Erde. In ihm liegt unsere Kraft, im specifisch Menschlichen, im Humanen. Die idealen Güter der Menschheit Religion, Vaterland, Gesetz und Freiheit, Wissenschaft und Kunst und ihre tausendfachen Zweige und Anwendungen im Leben, sie allein sind unsere Stärke, die wir nur erhalten und vermehren können, wenn jeder mit Begeisterung ihrem Dienste sich weiht, wenn es unser höchster Genuß ist, rückhaltlos, mit persönlicher Aufopferung, nicht uns selbst, sondern den Ideen zu dienen, zur Verwirklichung der Ideale beizutragen.

Wenn Sie von den hohen Gedanken und Empfindungen des klassischen Alterthums in sich aufgenommen haben, wozu Ihnen das humanistische Gymnasium

vielfach Gelegenheit geboten hat, so haben Sie Ihren Geist zu höherem Fluge vorbereitet. Wie oft wiederholt sich die Thatsache vor unsern Augen, daß Jünglinge aus den untersten Schichten der Gesellschaft, nachdem sie den Weg durch die humanistischen Gymnasien auf die Universität genommen, sich in den verschiedensten Lebensstellungen nicht nur auf die Höhe ihrer Zeit schwingen, sondern auch die unvergänglichen geistigen Schätze der Menschheit noch vermehren und etwas auf die Nachwelt vererben. Diese haben ihre ideale Richtung nicht durch Geburt geerbt, wie etwa die Biene ihre Kunstfertigkeit, sondern auf ihrem Bildungsgange errungen. Glauben Sie, meine Herrn! die Erfolge im Leben hängen nicht bloß von der Summe positiven Wissens und Könnens, sondern oft mehr noch von der Wärme und Tiefe der Empfindung für die höheren Zwecke ab, die damit erreicht werden sollen. Ich habe schon viel mehr Menschen wegen Mangel an idealem Charakter, als wegen Mangel an Fähigkeiten und Kenntnissen zu Grunde gehen sehen.

Der Cultus des Idealen verträgt sich schlecht mit gewöhnlicher Sinnlichkeit, Genußsucht und geistiger Trägheit. Meiden Sie daher diese gefährlichen Klippen im akademischen Leben von Anfang an. Ich will damit nicht andeuten, als sollten Sie etwa ein ascetisches Leben führen. Nein! Seien Sie froh und heiter, wie es der Jugend natürlich ist, aber in Ihren Genüssen bescheiden, einfach, mäßig und rein.

Beim Uebergange vom Schulzwange zur akademischen Freiheit haben Sie jetzt die gefährliche Versuchung zu bestehen, welchen Gebrauch Sie von dieser Freiheit machen wollen. Gar mancher könnte denken, die Universität, und namentlich das erste Jahr auf ihr sei nur als eine längst ersehnte Gelegenheit zu betrachten, von geistiger Anstrengung auszuruhen, ein ungebundenes, genußreiches Leben zu führen und dafür höhere Ansprüche an die Achtung seiner Mitmenschen zu machen. Meine Herrn! das wäre nicht der ideale Student, der in die Zukunft strebt und Zusammenhang mit ihr gewinnt, sondern das wäre ein Schein-Student, der nur von seiner Vergangenheit zehrte, und schon frühe den reaktionären Elementen verfallen müßte. Um was Sie jetzt mehr Freiheit genießen, als im Gymnasium, um das

sollen Sie mehr dem innern Drange nach Vervollkommnung und Ausbildung dienen.

Benützen Sie namentlich das erste akademische Jahr schon in diesem Sinne, damit Ihr Geist dadurch in höhern Schwung gebracht mit um so lebhafterer innerer Bewegung beim zweiten Jahre anlange, mit dem die besonderen Fachstudien beginnen. In der geistigen Entwicklung, wie überhaupt im Leben herrscht unaufhörliche Bewegung. Jeder Nachlaß an Thätigkeit hat schon die Folgen eines Rückschrittes, und um nur festzustehen, also nur um sich auf dem Standpunkte zu behaupten, den man bereits einnimmt, ist eine gleichmäßig fortgesetzte Anstrengung unerläßlich; die Erscheinung des Fortschreitens aber kann nur durch zeitweise besondere Steigerung der Kräfte hervorgerufen werden. Sie alle sind nur für's Vorwärtsschreiten bestimmt. Um eine bloß erhaltende Thätigkeit zu üben, müßten Sie das Gymnasium wiederholen; für den Rückschritt finden Sie auf keiner Universität eine Fakultät; es bleibt Ihnen nichts übrig als Vorwärts auf der Bahn wissenschaftlicher und sittlicher Ausbildung. Die Universität verlangt mehr von Ihnen als das Gymnasium, und mit vollem Recht; denn Sie sind inzwischen älter geworden, körperlich und geistig erstarkt; Sie sind vom Knaben zum Jünglinge gereift. Nützen Sie die Kraft, mit der Gott Ihre Jugend so reichlich gesegnet hat. Die Jugend ist Anstrengungen fähig, die einem späteren Alter unmöglich sind. Ihre Jugendkraft ist Ihr größter Schatz und Reichthum; legen Sie ihn bei Zeiten in den idealen Gütern der Menschheit an, er wird Ihnen reichliche Zinsen tragen.





Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker





Bö





Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker

Bög



